

**Lena
Dunham
NOT
THAT
KIND
OF
GIRL**

**Was ich
im Leben
so gelernt
habe**



hat. Ich habe zwei Kurzfilme
gedreht, die mein Vater
»interessant, aber irrelevant«
findet, und als Autorin fühle ich
mich dermaßen blockiert, dass ich
Gedichte aus Sprachen übersetze,
die ich nicht spreche, eine Art
surrealistisches Experiment, von
dem ich mir Inspiration erhoffe und
das mich zugleich daran hindert,
die perversen, sich ständig
wiederholenden Gedanken zu
denken, die mir ungebeten durch
den Kopf gehen: Ich bin hässlich.
Mit neunundzwanzig werde ich in
der Anstalt landen. Ich werde nie
etwas zustande bringen.

Man sieht mir das alles nicht an, wenn ich auf Partys gehe. Unter Leuten bin ich gnadenlos komisch, aufgetakelt in Second-Hand-Kleidern, mit aufgeklebten Fingernägeln, im ewigen Kampf gegen die Müdigkeit von den 350-mg-Tabletten, die ich abends nehme. Ich tanze am wildesten, lache am lautesten über meine eigenen Witze und rede von meiner Vagina wie andere über ihr Auto oder ihre Kommode. Letztes Jahr hatte ich Pfeiffersches Drüsenfieber, und es ist nie ganz ausgeheilt. Gelegentlich schwellen meine Lymphknoten zur Größe von

Golfbällen an und stehen wie Bolzen aus meinem Hals, so dass ich aussehe wie Frankensteins Monster.

Ich habe Freundinnen: eine Gruppe von Mädchen, deren Hobbys (Backen, Blumenpressen, Projekte für das Gemeinwohl) mich nicht interessieren. Ich habe ein schlechtes Gewissen deswegen, bin überzeugt, meine Unfähigkeit, mich auf sie einzulassen, ist der endgültige Beweis dafür, dass ich kein guter Mensch bin. Ich lache mit ihnen, ich stimme ihnen zu, finde Gründe, früher nach Hause zu gehen. Tief im Innern habe ich das

nagende Gefühl, meine *wahren* Freunde warten irgendwo da draußen auf mich, nach dem College, wahrscheinlich alles Frauen, deren Ambitionen so groß wie ihre früheren Fehlritte sind, deren Haar sich spektakulär auftürmt wie die Hecken in französischen Barockgärten und die sich nie, nie die Ohren zuhalten werden, wenn ich ihnen von einem Sextraum erzähle, in dem mein Vater vorkommt.

Allerdings ist es mir in der High School genauso gegangen, diese Überzeugung, *meine* Leute kommen woandersher und gehen

woandershin, aber sie werden mich
erkennen, sobald sie mich sehen.
Sie werden mich so sehr mögen,
dass es egal ist, wenn ich mich
selbst nicht mag. Sie werden das
Gute in mir sehen, und dann werde
ich es eines Tages auch sehen.

Freitags
steige ich
mit meinen
Freunden
in einen
alten Volvo,
und wir
fahren zu
einem



Trödellden, wo wir Kram kaufen,